

soziologie heute

das soziologische Fachmagazin

Symbole und ihre Bedeutung

Die anderen Kreuze

Orientierung

Die Nationalelf - ein sportlicher Schwindel?

Älterwerden

„Alt sind nur die Anderen!“

Klassiker

Friedrich List - Rückblick für die Zukunft

Politische Soziologie

Nichtwähler als teilbekannte Wesen

Kongressbericht

Soziologentag in Trier

Begeben Sie sich auf die wohl spannendste Reise der Welt.
Tauchen Sie ein in die Welt der SOZIOLOGIE.





Es ist noch kaum zehn Jahre her, da wurde von Politikern vehement geleugnet, dass Österreich und Deutschland Einwanderungsländer seien. Der Begriff der Einwanderung war und ist immer noch negativ besetzt – nach dem Motto, dass uns eine Flut von fremden Menschen bedrohe, die auch noch hier blieben.

Dennoch wird in Österreich und Deutschland ein- und ausgewandert, das „globale Dorf“ ist in aller Munde, auf allen Kanälen und T-Shirts, Straßen und Fabriken sichtbar, hörbar und wahrnehmbar, nicht zuletzt auf dem Fußballplatz.

Da ist kaum etwas von Be- oder Entfremdung zu spüren, da wird multikulturell gespielt und getrickst, gefoult und verhandelt, umarmt und die Fahne geschwenkt.

Auch bei der Fußball-WM 2014 sah man sie wieder: die Nationalflaggen. Sie wehten zu Hause von Autos und Häusern, manchmal sogar auf Schreibtischen, und in den Stadien, an den Stränden und auf den Straßen Brasiliens. Für welche Nation? Natürlich für die eigene, zu der man sich bekennt, weil man mit und in der Nation „bei sich ist“. Nation steht auch für die eigene Geschichte, gegen deren Verlust man sich sperrt, um nicht sich selbst zu verlieren, wie Integrationsexperten immer wieder betonen. Wir haben es mit einer Vielheit der Kulturen in der Welt zu tun, und jede Nation schöpft aus ihrer kulturellen Tradition. Diese muss weder der industriegesellschaftlichen Logik noch dem kulturellen Anpassungsdruck des Fußball-Weltverbandes und der mit ihm verbündeten Sportartikelhersteller entsprechen, wie nicht zuletzt die Proteste rund um die Fußball-WM 2014 und die künftigen Weltmeisterschaften demonstrieren. Ob sich die von Kaufräuschen beflügelten Erstligaklubs in England, Spanien, Italien oder Deutschland allerdings davon abhalten lassen, ist fraglich. Jedenfalls so lange nicht, wie die jährlichen Kaufräusche, die in England bereits die Marke von einer Milliarde Euro übersteigen, von den TV-Einnahmen gedeckt werden.

Aber wer spielt eigentlich für die eigene Nation? Klar, Poldi alias Lukas Podolski und Miroslav Klose sind Deutsche, auch wenn ihnen schon Mitleidstränen kamen, wenn sie Tore gegen ihr Herkunftsland Polen schossen. So kam Polens bester Mittelfeldspieler, Roger Geuerreiro, aus Brasilien, 2006 zu Legia Warschau, im April 2008 zu einem Pass – ich meine natürlich Reisepass – und schwups ins polnische Nationalteam. Ähnlich rasch ging es mit der Verleihung der österreichischen Staatsbürgerschaft bei dem aus Kroatien stammenden Ivica Vastić, der als Kapitän, Spielmaicher und Torjäger den SK Sturm Graz zur österreichischen Meisterschaft, mehrmals zum ÖFB-Cupsieg und Supercupsieg sowie zur Qualifikation

für die Champions League verhalf. Kein Wunder, dass die Österreicher mit Stolz auf ihren Veteranen Vastic und auf David Alaba verweisen, den der Tiroler Landeshauptmann Platter in Unkenntnis seiner Nationalität mit einem kehligen „How do you do?“ begrüßte. Der Brasilianer Deco, alias Anderson Luiz de Souza, ist längst zum Hirn der portugiesischen Elf avanciert, ebenso sein ehemaliger Landsmann Marcos Senna, der jetzt für Spanien spielt. Bei der WM in Brasilien schlüpften neben Poldi und Miro noch Sami Khedira, Shkodran Mustafi, Mesut Özil und Jérôme Boateng – alle in Deutschland geboren – ins schwarz-rot-goldene Trikot und machten das deutsche Team bunt. Ganz abgesehen von den Franzosen, die es ohne die sprudelnde Quelle afrikanischer Spieler dieses Mal gar nicht zur WM geschafft hätten. Und die Russlanddeutsche Helene Fischer empfing dann auch noch singend die deutsche Nationalelf nach der weltmeisterlichen Rückkehr aus Brasilien in Berlin!

Es gibt aber zig Stars, die nicht in der Nationalelf ihres Herkunftslandes stehen. Wir haben es mit einer Art von Entwicklungshilfe zu tun, dieses Mal von Süd und Ost nach Nord und West, auch wenn sich die Richtungen inzwischen immer wieder ändern. Das ist im Zeitalter der globalen Beschleunigung und der modernen Völkerwanderung gar nicht anders zu erwarten. Die Balltreter werden in diesem „global play“ selbst wie Bälle von einem Land oder Kontinent zum anderen geschossen. Statt der gefürchteten „Roten Karte“ winkt nicht selten ein Reisepass der neuen Nation, für die sie dann berechtigt sind zu spielen. Die Frage ist aber, ob die Spielberechtigung, wie sie die UEFA, aber auch nationale Fußballverbände vorsehen, noch zeitgemäß, vor allem sportgerecht ist.

Vielleicht erinnert sich die eine oder der andere noch, als 2008 gleich zwei englische Clubs, nämlich der FC Chelsea und Manchester United,

Die Balltreter werden in diesem „global play“ selbst wie Bälle von einem Land oder Kontinent zum anderen geschossen. Statt der gefürchteten „Roten Karte“ winkt nicht selten ein Reisepass der neuen Nation, für die sie dann berechtigt sind zu spielen.

im Finale der Champions League, der höchsten Spielklasse in Europas Fußball, standen. Das Lob über das spielerische Niveau der Engländer war kaum noch zu überbieten, aber bei der EM im selben Jahr war England nicht dabei. So zählt auch für viele Reporter, Bundesliga-Vorstände und Spielerberater in Österreich inzwischen nicht mehr, wer warum auf welcher Position wie gut und wie lange spielt, sondern wieviele Spieler von österreichischen Bundesligavereinen in ausländischen Vereinen der ersten oder zweiten Liga spielen. In Österreich verbreiten ÖFB-Funktionäre und Spielerberater inzwischen die Mär, dass es im nationalen Sinne sei, viele Spieler in starke Fußballnationen zu vermitteln. Nicht das österreichische Nationalteam, wie kolportiert wird, profitiert davon, sondern das Geschäftsmodell der Vermittler und Betreuer, Österreich zum Fußball-Exportland zu machen bzw. gemacht zu haben. Kein Wunder, dass sie die Bundesliga zur „Ausbildungsliga“ hochhieven. Ihr Geschäft des modernen Menschenhandels blüht, die österreichische Nationalmannschaft befindet sich allerdings schon lange „unter ferner liefen“.

In Deutschland dagegen steht immer noch die Zahl der Spieler von Bundesliga-vereinen, die es in die italienische, holländische, tschechische, polnische, türkische oder spanische Nationalmannschaft schaffen, im Vordergrund; ebenso wie viele deutsche Spieler bei italienischen, spanischen oder englischen Erstliga-Clubs



spielen. Es überrascht daher auch nicht, dass immer wieder Stimmen, auch im DFB, laut werden, die Zahl der ausländischen Spieler, die jeweils für einen Verein auflaufen können, zu begrenzen. Es könnte ja passieren, dass irgendwann überhaupt kein einheimischer Spieler mehr vor den Augen der inländischen Öffentlichkeit die Qualifikation fürs Team schafft. Wenn sich kein deutscher bzw. österreichischer Spieler im eigenen Land mehr auf dem Fußballplatz sehen lässt, der für die Nationalelf in Frage kommt, soll dann umgehend eingebürgert werden, damit Jogi Löw und Marcel Koller nicht den Überblick verlieren?

Österreich sind die spielerischen Kulturträger abhanden gekommen, nicht im Skisport, aber im Fußball.

In Kultur und Wissenschaft gab es in den 1970er Jahren unter der österreichischen Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg den massiven Versuch, den „brain drain“, den seit den 1930er Jahren vor allem in Richtung Nordamerika laufenden „Hirnexport“ umzudrehen. Mit anderen Worten, Wissenschaftler und Kulturschaffende sollten wieder in ihr Heimatland zurückkehren und dort am Aufbau der Nachkriegsgesellschaft mitwirken, indem sie die Forschungs- und Bildungslandschaft befruchteten. Auch Fußball hat mit Kultur zu tun, denn Kultur ist Lebensweise, und manche Sportarten gehören zur nationalen Identität, auch wenn sich die Deutschen schon wieder fragen, ob sie nicht alle Weltmeister seien. Nur Österreich sind die spielerischen Kulturträger abhanden gekommen, nicht im Skisport, aber im Fußball. Gott sei Dank, nicht wegen der Nazis, sondern weil es anderswo noch mehr Millionen zu verdienen gibt, die Vermittler davon besonders gut leben und das Geschäft in Gang halten. Nur ohne exzellente Spieler wird es im Inland weder mehr Zuschauer noch eine bessere Infrastruktur der Stadien und ein größeres Medieninteresse geben.

Aber, so fragen sich Fans und Funktionäre, wie kann man dauerhaft gute Spieler heranziehen? So wie Sinn Zeit braucht, entsteht auch das spielerische Können und eine Nationalmannschaft nicht von heute auf morgen. Macht es da nicht Sinn, für die Nationalelf nur jene Spieler zu rekrutieren, die auch in der jeweiligen Nation und deren Ligen spielen, weil sie dort die Spielweise und die jeweiligen Stärken der Teams bestimmen? Dem Zuspruch der Fans bei den Vereinen hat das bisher keinen Abbruch getan. Deshalb mein Vorschlag, ab der nächsten WM, möglichst schon ab der nächsten EM 2016, die Nationalteams nur aus Spielern der jeweils nationalen Vereine zu rekrutieren – ungeachtet ihrer Staatsangehörigkeit. Warum sollten Cristiano Ronaldo und Lionel Messi nicht

für Spanien, Mesut Özil und Angel Di Maria für England, Franck Ribery und David Alaba für Deutschland, Jonatan Soriano und Isaac Vorsah für Österreich spielen? Sie leben in Spanien, England, Deutschland bzw. Österreich, spielen für Clubs dort, das oft schon seit vielen Jahren und tragen entscheidend zur jeweiligen Fußballkultur bei.

Bei den Sponsoren bzw. Eigentümern der Vereine und den Nationaltrainern ist das schon längst kein Thema mehr, wenn wir rückblickend an den Griechen Rehakles, den Polen Leo Beenhakker, den Italiener Giovanni Trapattoni und den Russen Guus Hiddink denken. Was unterscheidet eigentlich den Trainer von seinen Spielern im nationalen Team? Oder gilt der Spruch „Wir sind ein Team“ – d. h. ein Team, das die Nation vertritt – für den Trainer und seine Helfer nicht gleichermaßen? Stehen Trainer über der Nation und Spieler darunter oder was? Die neue Rekrutierungspraxis wäre auch ehrlicher, würde vor allem dem Fußball als Sport gut tun und die tatsächliche Stärke einer Fußballnation widerspiegeln – und nicht die verhinderte oder nur geliehene Stärke. Vielleicht würde so auch mancher



Nationalspieler zu Hause bleiben, zumal er ohnehin nicht am Hungertuch nagen müsste.

Daran ändern auch Fußball-Filme wie „Das Sommermärchen“ von 2006 oder „Die Mannschaft“ von 2014 nichts. Dort verstehen sich die Spieler vor der Kamera gut und beglücken die Fans. Die Ausblendung ihrer Wege und Vergangenheiten hinter der Kamera machen die Filme und ihre Darsteller zu reinen Blendwerken für die Fans. Zu oft werden Fußballer nur als Stars gesehen und nicht als Menschen. Nicht nur sie, alle Ausländer im Lande verdienen es, toleriert und anerkennend integriert zu werden. Ein Mensch, der sich selbst schätzt, respektiert auch den anderen Menschen. Bei Nationen ist das nicht viel anders. Menschen haben nicht einen, sondern zwei Mittelpunkte im Leben: das Eigene, die Sehnsucht nach sich selbst, und das Fremde, das Andere, das Geheimnisvolle, nicht selten das Zukünftige. In diesem Sinne ist arm, wer kein Vaterland hat; ärmer ist aber, wer nur eins hat. Und warum sollten Fußball-Fans, die ihrem multikulturell zusammengesetzten Verein die Daumen halten und zuzubeln, das nicht auch bei der



Nationalmannschaft tun, wenn in ihr Spieler auftreten, die in der jeweiligen Nation spielen und dort die Qualität des Fußballs bestimmen?

Eigentlich tun sie's ja immer schon. Die neue Rekrutierungspraxis bei den Fußballern könnte sogar der Vorstellung vom neuen Europa Auftrieb geben. Das macht ja Europa so interessant – und lebenswert. Das alte Atlantik-Europa ist längst tot, vom neuen, wertgemeinschaftlichen Kontinental-Europa sind auch 25 Jahre nach der Wende nur Konturen erkennbar. Fußball ist nicht nur ein Spiel, das unendliche Freuden und Leiden spendet, nicht selten Freunde oder Familien ersetzt, versöhnt und entzweit. Eben eine Nation in der Nation.

Auch wenn im Fußball und bei den Vereinen Geld eine große Rolle, bei den Erstligavereinen die entscheidende Rolle spielt, ist das bei den Fans im Stadion und vorm Fernseher nicht der Fall. Vereine wie Real Madrid verkaufen einfach einen Angel Di Maria, nachdem er dem Verein im Sommer 2014 den Finalsieg beschert hat und immer besser wurde. Zum Dank verkaufen? Das hört sich normalerweise wie ein Rausschmiss an. Nicht beim Fußball heute. Kaum legte Manchester United für ihn 75 Millionen Euro auf den Real-Tisch und schon haucht der Argentinier den schwächeren Red Devils ein neues Leben ein.

Dennoch macht nur das Publikum das Spiel zum Ereignis! Indem der Fußball in die Lebenswelt der Zuschauer und Fans eingebettet wird, erzeugt er Sinn. Dann kann Gary Lineker wieder skandieren „Fußball ist, wenn am Ende Deutschland gewinnt ...“, die Fußball-Welt weiter über so manches Wunder bei der WM oder EM fabulieren und die Brasilianer, Oranjes und Spanier vom Weltmeistertitel träumen. Und die Österreicher können dann endlich wieder ihre Pilgerschaft nach Córdoba antreten.

Hermann Strasser ist Soziologe sowie deutscher Beamter auf Lebenszeit mit österreichischem Pass, seit 2007 Professor-Emeritus, und hält vor und nach der kommenden EM und WM für die Österreicher beide Daumen.

Eben ist seine Autobiografie *Die Erschaffung meiner Welt: Von der Sitzküche auf den Lehrstuhl* (CreateSpace, 2014, 632 S., dzt. € 14,60, E-Book Kindle € 9,99) erschienen, in der seine Daumen noch für Austria Salzburg und Rapid Wien gehalten wurden.



Vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Entwicklung Österreichs, Deutschlands und der U.S.A. entpuppt sich diese Lebensgeschichte als eine facettenreiche Familiensaga. Sie beginnt mit der familiären Vorgeschichte und der Geburt im Zweiten Weltkrieg, umfasst die Kindheit im Bergdorf, die Internatszeit in Salzburg, die Studienzeit in Innsbruck, Berlin und New York, die Zeit als Wissenschaftlicher Mitarbeiter in New York und Wien, als Gastprofessor in Oklahoma und endet mit der Berufung auf den Lehrstuhl für Soziologie an einer deutschen Hochschule.

Der Autor porträtiert die Hauptfigur und seine Weggefährten auf ihren Lebenswegen und Wegkreuzungen, lässt aber nie den historischen, politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Horizont außer Acht, vor dem das geschieht. Aus der Lebensgeschichte des Hermann Strasser entstehen so ein genussreiches Panorama seiner Lebenswelt und ein faszinierendes Porträt der Zeitgeschichte.